

jesuiten*weltweit*

Ostern 2016



Liebe Freundinnen und Freunde unserer Missionare und Partner weltweit!



Auf meinen Reisen besuche ich vor allem Werke und Projekte der Jesuiten, die mit uns in Verbindung stehen. Und wenn ich nach Simbabwe reise, schaue ich auch möglichst bei allen deutschen Mitbrüdern vorbei, die noch aktiv sind oder in unserer Seniorenresidenz in Harare wohnen. Bei meinem letzten Besuch in Simbabwe habe ich auch einige Ordensschwestern der einheimischen LCBL-Kongregation getroffen, die von der Jesuitenmission unterstützt werden.

In Mbare, dem ärmsten Stadtviertel von Harare, besuchte ich die Frauenprojekte von Schwester Diana Kanyere. Ich sah volle Hühnerställe und eine gut funktionierende Erdnussbutterproduktion, die für die Frauen ein sicheres Einkommen bedeuten. Auf der Missionsstation in Makumbi hat Schwester Yulitta Chirawu ihren Kräutergarten ausgebaut und professionalisiert. In Harare hat sie einen Ausstellungsraum, in dem sie Tee und diverse andere Produkte auf der Basis von Moringa verkauft. Seit kurzem stellt sie auch sprudelndes Makumbi-Wasser her, das selbst im Supermarkt zu haben ist. In Chinhoyi traf ich Schwester Ellen Shingai Chawira. Mit ihrer Hartnäckigkeit und Ausdauer hat sie die Grundschule „Tariro Hope“ für ihre AIDS-Waisenkinder aufgebaut – eine Schule, die in Sachen Bauqualität, Organisation und Sauberkeit in Simbabwe ihresgleichen sucht. Ich bin überzeugt, dass sie auch das neue Waisenheim und die weiterführende Schule, die sie bereits begonnen hat, erfolgreich fertigstellen wird. Sehr gefreut habe ich mich auch über die Begegnung mit der jungen Ordensschwester Agnes Chipso Terera von den Missionsdominikanerinnen. Über Spenden konnten wir ihr Medizinstudium in Tansania finanzieren. Heute arbeitet sie auf der Kinderkrebsstation in einem öffentlichen Krankenhaus in Harare. Eine wichtige Arbeit, von der sie mir mit einer Mischung aus Freude und Trauer berichtete.

Diese vier Ordensfrauen, allesamt starke Persönlichkeiten, arbeiten eng mit Jesuiten zusammen und sind durch ihren Einsatz ein Segen für viele Menschen. Ich bin froh, dass die Jesuitenmission ihnen dabei zur Seite steht – dank Ihrer Unterstützung.

Ihr



Klaus Vähröder SJ
Missionsprokurator



Titel Beira:
Ein Kind in einem Slum der mosambikanischen Hafenstadt Beira.

Rücktitel Satemwa:
Ein Junge auf der Missionsstation im mosambikanischen Satemwa.

Pfarrer in Beira → 4

Heribert Fernando Müller SJ schildert seinen Alltag in Mosambik

Simbabwe und Mosambik → 9

Oskar Wermter SJ über die neue Ordensprovinz

Unterwegs in Angónia → 10

Reiseeindrücke von Klaus Vähröder SJ

Unsere Spendenbitte für Mosambik → 11

Unterstützen Sie notwendige Aufbauprojekte

Alltag im Wahnsinn → 12

Ein Bericht von Ghassan Sahoui SJ aus Aleppo

Alternativlos → 15

Stefan Hengst SJ über die Flüchtlingsarbeit im Libanon

Barmherzigkeit → 18

Eine Meditation von Joe Übelmesser SJ

Schulstunden aus dem Radio → 20

Ina Rottscheidt schreibt über IGER in Guatemala

Ein Jahr anders leben → 24

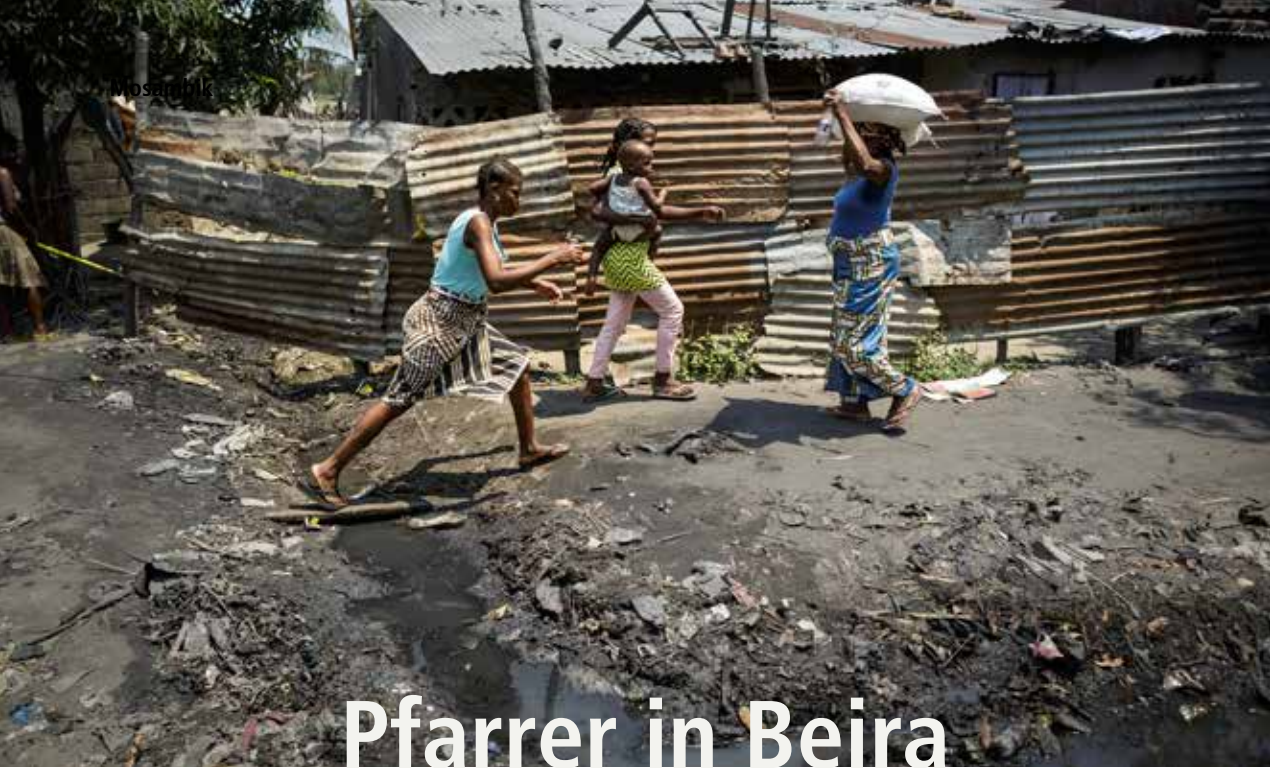
Motivation und Erwartungen unserer Freiwilligen

Missionare im Gespräch → 26

Eine Filmporträtreihe gibt Einblicke in ihr Leben und Denken

weltweit notiert → 30

Post aus Kambodscha, Spendenaktion, Nachruf und Termine



Pfarrer in Beira

Das Klima in Beira, der zweitgrößten Stadt Mosambiks, ist heiß und regenreich. In den Armutsvierteln werden Wege zu Morast.

Nach mehreren Jahrzehnten in Simbabwe ist der 54-jährige Jesuit Heribert Ferdinand Müller im vergangenen Jahr zum Pfarrer im mosambikanischen Beira ernannt worden. Mit dem neuen Land kam auch ein neuer Name: Aus Father Heribert ist jetzt Padre Fernando geworden.

Ein alter Simbabwe-Missionar sagte mir einmal: „Als neuer Pfarrer musst du dir deine Gemeinde erlaufen.“ In Begleitung von drei oder vier Verantwortlichen einer Basisgemeinde besuche ich Häuser und Hütten unserer Christen.

Hitze, Schlamm und Regen

Die Küstenstadt Beira, das afrikanische Venedig, liegt an vielen Stellen tiefer als der Meeresspiegel. In der Regenzeit verwandeln sich große Teile der dicht besiedelten Armutsviertel in riesige Schlammlöcher. Das Wasser dringt überall ein, von unten und von oben. Der ganze Unrat von alten Plastikflaschen, Tüten, Essensresten und verschlissenen Kleidungs teilen wird hin und her

geschwemmt. Doch erfahrene Slumbewohner wissen, wo die besseren Fußwege sind. Hitze und Feuchtigkeit bieten ideale Brutstätten für Moskitos, die hier in großen Schwärmen auftreten. Dann füllt sich das große Zentralkrankenhaus der Stadt mit Malariapatienten und viele von ihnen überleben nicht. Fast jedes Jahr bricht auch in irgendeinem Slum die Cholera aus.

Großmutter Migolo lächelt

Als wir die Hütte von Mbuya Migolo (Mbuya heißt Großmutter) erreichen, kommt uns zur Begrüßung schon froher Gesang entgegen. Als Witwe lebt sie allein, ist geh- und sehbehindert. Vier der fünf Kinder sind verstorben und der einzige Sohn lebt im 200 Kilometer entfernten Chimoyo. Ich be-

grüße sie auf Portugiesisch und merke gleich, dass sie dies nicht versteht. So probiere ich den Gruß auf Sena und schon zeigt sich ein frohes Lächeln auf ihrem Gesicht, das ohne Worte so viel mitteilt. Sie sitzt auf einer alten Strohmatten, durch die Ritzen in der Wand dringt ein wenig Licht in den kleinen vollgepackten Raum, zahllose Fliegen schwirren umher und lassen sich immer wieder auf den Resten des gebratenen Fisches nieder. Mitglieder der Basisgemeinde kümmern sich um Mbuya Migolo. Sie reinigen das Haus, versorgen sie mit Nahrungsmitteln und Medikamenten und bringen ihr jeden Sonntag die heilige Kommunion.

Am richtigen Platz

Seit mehr als einem halben Jahr lebe ich nun schon in Beira. Nach so vielen Jahren in Simbabwe ist es schön, noch einmal etwas ganz Neues anzufangen. Die Pfarrei hat mich liebevoll aufgenommen und ist sehr geduldig mit dem neuen Pfarrer, der noch etwas holprig ihre Sprachen spricht. Zur Pfarrei gehören drei große Slumviertel, wo wir kleine Kapellen und Gemeindeschulen betreiben. Viele Gebäude sind in einem erbärmlichen Zustand und haben schon seit Jahrzehnten keinen Maurer gesehen. Im hiesigen Gemeindezentrum, das auch als Schule dient, waren alle Toiletten verstopft. Was das für empfindliche Nasen bei dieser Hitze bedeutet, ist leicht vorstellbar. Und so war es meine erste Aufgabe, die Kläranlage zu erneuern und die Rohre tiefer zu legen. Die Herausforderungen sind groß, aber ich fühle mich hier am richtigen Platz. Wir sind eine bunte Pfarrei voller Leben.



Eine bunte Pfarrei

Draußen vor der Tür des Pfarrbüros üben Pfadfinder Lieder für ihr Sommerlager ein, im Pfarrsaal nebenan probt der Nda-Chor mit kräftigen Batuken (Trommeln), aus der Nachbarschaft dröhnt es full-blast aus einer Musikbox, immer wieder der gleiche Schlager, und von der Moschee im Munhava-Viertel lässt der Muezzin seine Stimme erschallen. Ich schließe für einen Moment die Augen und kann es kaum glauben, wie viel Leben mich hier umgibt. Besonders rund geht es von 17 bis 21 Uhr. Um 18 Uhr feiern wir jeden Abend die heilige Messe, die von verschiedenen Gruppen gestaltet wird. Die Jesuitenpfarre Sankt Johannes der Täufer ist schon über 50 Jahre alt und meine Vorgänger, die meisten aus Portugal und Brasilien, haben mir eine lebendige Gemeinde mit vielen Aktivitäten und Bewegungen hinterlassen.

Verweilen im Schatten

Der Platz vor der Kirche lädt Jung und Alt zum Verweilen ein: Im Schatten

Pater Heribert Müller, in Beira jetzt als Padre Fernando bekannt, mit Gemeindemitgliedern seiner Pfarrei.



Mit Tanz und Gesang gestalten die verschiedenen Gemeindegruppen die Gottesdienste.

von zwei großen Bäumen, auf einer alten Steinbank sind Jugendliche ganz in ihre Handys vertieft. Andere planen Aktivitäten fürs Wochenende, diskutieren laut und lachen oft. Erwachsene melden ihre Kinder zur Taufe oder zur Katechese an oder möchten für ihre Verstorbenen eine Messe feiern lassen. Es geht zu wie im Taubenschlag, ein ständiges Kommen und Gehen.

Diskussion um Miniröcke

Bei der ganzen Geräuschkulisse halte ich mit dem Empfangskomitee der Pfarrei eine abendliche Fortbildung. Die 20 Personen starke Gruppe ist für den Empfang bei den großen Sonntagsmessen zuständig und kümmert sich um einen geordneten Verlauf der Liturgie. Wenn die Kirche sehr voll ist, helfen sie den Nachzüglern, noch einen Platz zu finden. Wenn die geistig behinderte Mudiwa wieder einmal aggressiv wird und die Kinder mit ihrem Stock bedroht, begleiten sie sie behutsam, aber unnachgiebig zum Ausgang. Heute Abend tauschen wir unsere Erfahrungen aus. Eine heftige Diskussion entsteht bei der Frage: Was tun,

wenn eine Frau im Mini, super-eng und super-kurz, zur Kirche kommt? Da stoßen die Meinungen verschiedener Generationen und Kulturen aufeinander und als Pfarrer stehe ich wieder einmal mittendrin.

Die Vielfalt der Sprachen

Die größte Herausforderung bleiben die Sprachen. Alle möchten die Lieder in ihrer Muttersprache singen und auch das Evangelium und die Predigt in der eigenen Sprache hören. Die Kolonialsprache Portugiesisch vereint zwar alle, wird aber von der Mehrheit nicht gut oder gar nicht verstanden oder gesprochen. Schon am Anfang teilte man mir mit, dass die Frage der Sprachen in unserer Pfarrei ziemlich delikat sei. In den 1970er Jahren sei deswegen schon einmal ein nicht sehr einfühlsamer Priester, der das weitverbreitete Sena unterdrücken wollte, beinahe verprügelt worden. In der Pfarrei wird vor allem Nda, Sena, Shwabu und Shitswa gesprochen und gesungen. Jeden Sonntag feiern wir den Gottesdienst in Nda um 7 Uhr, in Sena um 8.30, in Portugiesisch um

10 Uhr und gleichzeitig für die kleine nigerianische Gemeinde in Englisch im Pfarrsaal. Ndaу fällt mir leicht, weil es eng mit dem in Simbabwe gesprochenen Shona verwandt ist. Auf das Lernen von Sena verwende ich noch viel Zeit. Der Glaube kommt vom Hören und gehört wird das gesprochene Wort.

Lebendige Basisgemeinden

Olympio wartet schon etwas ungeduldig auf mich. In seiner Comunidade wird heute ein Familienfest gefeiert und dieses soll mit einer Messfeier beginnen. In schnellem Schritt und mit Mess-Rucksack über der Schulter machen wir uns auf den Weg zur kleinen Basisgemeinde mit dem Namen São Charles Lwanga, einer der ugandischen Märtyrer aus dem 19. Jahrhundert. Unsere große Pfarrei ist in 13 kleine Basisgemeinden (Comunidades) aufgeteilt, die erstaunlich gut organisiert sind. Sie sind wie die Lunge, durch die die Pfarrei atmet. Fragt man jemanden, woher er oder sie kommt, dann lautet die Antwort: aus der Comunidade São Francisco oder Santa Teresinha oder São Miguel oder eine der anderen Zellen der Pfarrei. Dort kennt man sich mit Namen, weiß, wo die anderen wohnen und wie es um die Familie steht. Innerhalb der Comunidades gibt es nochmals kleinere Nucleos, die nach Sprachgruppen geordnet sind. São Charles hat zum Beispiel vier Nucleos in den Sprachen Schitswa, Schwabu, Ndaу und Sena.

Provisorische Zeltkirche

Schon hundert Meter vor der kleinen Kapelle begrüßt uns eine Abteilung liturgischer Tänzerinnen. Mit Gesang

und Tanz begleiten sie uns zum Ort, wo alle versammelt sind. Heute ist die Kapelle zu klein und die Männer haben mit viel Geschick eine provisorische Zeltkirche hergerichtet. So haben alle genügend Platz und Luft zum Atmen. Besuche in den Comunidades sind immer eine gute Gelegenheit, das Sakrament der Beichte anzubieten. Doch es ist gewagt, weil die meisten am liebsten in ihrer eigenen Sprache beichten und der arme Beichtvater dann nur die Hälfte oder weniger versteht. Doch Buße und Absolution werden niemals verweigert.

Gruppen und Dienste

In den Comunidades gibt es viele Aufgaben und Dienste. Um die Kranken und Sterbenden der Basisgemeinde kümmert sich die Gruppe Saude e Esperança (Gesundheit und Hoffnung). Eine andere Gruppe bemüht sich um die Katechese der ganz Kleinen, die noch nicht zur Pfarrkirche gehen können. Mit Liedern, Bildern und Geschichten werden sie in den Glauben eingeführt.

Der Glaube kommt vom Hören – Padre Fernando predigt in Portugiesisch, Ndaу und Sena.





Aktiv und lebendig ist die Pfarrei: Abendliche Katechismus-Klasse mit einer Ordensschwester.

Für die gemeinsamen Wortgottesdienste in der Kapelle ist die Liturgiegruppe zuständig. Für Paare, die sich nach einer kirchlichen Trauung sehnen, aber nicht die Mittel für eine große Feier haben, halten wir in der Kapelle auch Hochzeiten in kleinerem Rahmen, wobei die Comunidade die anschließende Feier übernimmt.

Abgabe des Dízimo

Eine weitere Gruppe kümmert sich um den Dízimo, den Zehnten, eine freiwillige Abgabe zur Unterstützung der Gemeinde. 10% gehen an die Diözese, 70% an die Pfarrei und 20% bleiben in der Comunidade. Jede Familie hat eine Dízimo-Karte, auf der die monatlichen Beiträge notiert werden. Diese Verwaltung funktioniert und hält Pfarrei und Comunidade finanziell am Laufen.

Kleine Schulen

Drei der kleinen Gemeinden nutzen ihre Kapelle und anliegende Gebäude auch als Schule. 940 Kinder und Erwachsene gehen in unserer Pfarrei zur Schule und als Pfarrer bin ich

automatisch Schuldirektor. Ich bewundere die 28, meist jungen Lehrer, die sich für weniger als 50 Euro pro Monat für die Schulbildung der Kinder einsetzen. Eine der Schulen bietet für Erwachsene einen Alphabetisierungskurs an. Jeder Schüler zahlt umgerechnet 3 Euro Schulgeld pro Monat. Das Schulsystem in Mosambik ist noch sehr schwach entwickelt und der Bedarf an neuen Schulen ist groß. Deshalb drängen die anderen Comunidades darauf, auch ihre kleine Gemeindeschule anzufangen.

Tanz und Gesang

Einmal im Jahr feiert jede der kleinen Gemeinden ihr Patronatsfest, zu dem auch die Leiter der anderen Basisgemeinden eingeladen werden. Nach der feierlichen Messe gibt es ein großes Festmahl und frohes Beisammensein mit Tanz und Gesang. Als neuer Pfarrer erlebe ich, wie froh die Gemeinden über meinen Besuch sind. Für mich ist es ein großes Privileg, an Freud und Leid der Gemeinden teilzuhaben.

Gemeinsame Eucharistie

Der Gottesdienst in São Charles Lwanga ist zu Ende. Wieder einmal durfte ich Zeuge sein, wie die gemeinsame Eucharistiefeier Mittelpunkt der Comunidade ist und die kleine Gemeinde belebt. Schon wird es dunkel und Olympio und zwei der Ministranten begleiten mich nach Hause. Die feuchte Hitze ist noch immer so stark, dass der Schweiß aus allen Poren rinnt. Aber ich fühle mich trotzdem leicht und unbeschwert. Denn trotz aller Widrigkeiten bin ich schon dabei, hier Wurzeln zu schlagen.

Heribert Fernando Müller SJ



In Mosambik gibt es 17 Jesuitenpatres, 5 Jesuitenbrüder und 20 junge Jesuiten in der Ausbildung

Maputo: Jesuitenresidenz, Exerzitienapostolat, Dozenten in zwei Seminarien

Matola: Pfarrei

Beira: Jesuitenresidenz, Pfarrei, Exerzitienhaus, Jugend- und Kulturzentrum, Noviziat

Tete: Pfarrei der Kathedrale

Fonte Boa: Pfarrei und neue Internatsschule

Satemwa: Landwirtschaftszentrum, Exerzitienhaus

Lifidzi: Pfarreien Franz Xaver, Domwe, Chabwalo

Simbabwe und Mosambik – Nachbarn vereinigen sich

Die Gesellschaft Jesu organisiert sich um. Mosambik und Simbabwe sind jetzt eine Ordensprovinz. In Beira am Indischen Ozean bin ich damals angekommen, im September 1966, mit einem Schiff aus Venedig. Am Strand kann man noch heute den Fischern in ihren alten Kähnen zuschauen, eine fast biblische Szene.

Blick in die Geschichte

Der heilige Franz Xaver hat auf einer Mosambik vorgelagerten Insel 1541/42 Station gemacht auf dem Weg nach Indien. Damit sind wir historisch mit den

Anfängen der Gesellschaft Jesu verbunden. 1560 ist Pater Gonzalo da Silveira im sagenumwobenen Monomotapa-Reich im Sambesi-Tal angekommen, nahe der heutigen Grenze zwischen Simbabwe und Mosambik. Brasilien und Portugal waren für die Kirche hier oft näher als Südafrika oder Simbabwe, wo die Kirche ein Kind des 19. Jahrhunderts ist und stark von englischer Sprache und Kultur geprägt wurde.

Gemeinsame Zukunft

Aber die kolonialen Grenzen bedeuten für Afrikaner nicht

sehr viel. Die Kultur ist dieselbe in Simbabwe und Mosambik. Dialekte der Hauptsprache von Simbabwe, Shona, werden auch in Mosambik gesprochen.

Die Jugend in beiden Ländern sehnt sich nach guter Bildung und Berufschancen. Jugendliche überwinden die Grenzen sehr leicht. Unsere jungen Jesuiten, die in Harare studieren und sowohl Portugiesisch als auch Englisch sprechen, werden die Zukunft unserer neuen Ordensprovinz sein.

Oskar Wermter SJ

Unterwegs in Angónia

Pater Klaus Vähröder hat im Februar Mosambik besucht. Die neue Ordensprovinz hofft auf Unterstützung für notwendige Aufbauprojekte.



Es wird merklich kühler. Das ist das erste, was mir auffällt, als ich mit dem brasilianischen Jesuitenpater Emilio Moreira von Tete in den Distrikt Angónia fahre. In Tete erreicht das Thermometer schon mal 45 Grad. Die Hochebene von Angónia im Norden Mosambiks, auf etwa 1.500 Metern gelegen, ist fruchtbar und regenreich. Im Gegensatz zu Simbabwe, das unter der aktuellen Dürre leidet, ist hier alles grün und der Mais steht mannshoch. Unterwegs kommen uns schwere Lastwagen entgegen, mit Holz oder Kohle beladen, die in die Hafenstadt Beira fahren, um ihre Ladung nach China einzuschiffen.

Ziegenställe und Modellfarm

Nach gut drei Stunden kommen wir in Satemwa an. Es begrüßen uns Frauen in bunten Kleidern, die auf den Feldern

der Mission arbeiten. Satemwa ist ein Ausbildungs- und Exerzitienzentrum mit großer Landwirtschaft. In der Nähe liegt die älteste Missionsstation Fonte Boa, die vor kurzem ihr 100-jähriges Bestehen feierte. Pater Emilio führt mich herum, zeigt mir die Schweine- und Ziegenställe, die Maisfelder und Gemüsegärten. Auf der Modellfarm lernen die Bauern produktivere Anbaumethoden. Auch die Gründung von Kooperativen soll helfen, das Leben der armen Bauern zu verbessern.

Eine kräftige Tenor-Stimme

Am nächsten Tag besuche ich die Missionsstation Lifidzi, wo mich der Portugiese Pater Vitor Pereira voller Begeisterung begrüßt. In der leeren Kirche singt er mit kräftiger Tenorstimme eine Bach-Arie, die er als kleiner Junge im Kirchenchor in Porto gelernt hat. Die Missionsstation und auch die ehemals zur Mission gehörende Schule und das Krankenhaus machen einen heruntergekommenen Eindruck. Pater Vitor, der erst seit kurzem hier ist, will alles wieder in Schwung bringen, was ich diesem Energiebündel sofort zutraue. Er legt mir seine Pläne vor: Trinkwasserversorgung und Bewässerungsanlagen für die Landwirtschaft, Instandsetzung des Pfarrzentrums und Renovierung der Kapellen in den Außenstationen. Das wird harte Aufbauarbeit werden, denke ich bei mir, und fühle mich an Simbabwe vor 30 Jahren erinnert.



Unsere Spendenbitte für Mosambik

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Zusammenlegung der beiden Ordensprovinzen Simbabwe und Mosambik bedeutet Pionierarbeit – zwei Regionen mit unterschiedlichen Sprachen und Traditionen wachsen zusammen. Neben seiner Arbeit als Pfarrer in Beira ist P. Heribert Fernando Müller SJ auch Delegat für Mosambik, d.h. als Vertreter des Provinzials ist er für Verwaltungs- und Personalfragen verantwortlich. Die neue Ordensprovinz hat insgesamt 187 Jesuiten, mehr als die Hälfte sind noch in der Ausbildung.

Als Jesuitenmission wollen wir der neuen Ordensprovinz zur Seite stehen. In Mosambik stehen viele Projekte an: Renovierung von Gemeindezentren und Kapellen, Ausbildung der Katechetten, Förderung der Basisgemeinden, Unterstützung der landwirtschaftlichen Arbeit. Eine lange Liste, die wir gemeinsam Schritt für Schritt umsetzen können, wenn Sie uns dabei helfen.

Ganz herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Klaus Vähröder SJ
Missionsprokurator

Jesuitenmission
Spendenkonto
IBAN:
DE61 7509 0300
0005 1155 82
BIC:
GENO DEF1 M05
Stichwort:
X31161 Mosambik



Alltag im Wahnsinn

Kriegszerstörungen gehören in Aleppo und vielen anderen Orten in Syrien, wie hier Homs, seit Jahren zum Alltag.

Pater Ghassan Sahoui ist ein syrischer Jesuit, der in Aleppo die Arbeit des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS) leitet. Mitte Februar hat er uns diesen Bericht über den Alltag in der umkämpften Stadt geschickt.

Wenn ich darüber nachdenke, dass ich in Aleppo lebe, einer der gefährlichsten Städte der Welt, sage ich mir: Das ist wirklich Wahnsinn!

Tägliche Angriffe

Mörser, Bomben und Raketen gehen wahllos auf unsere Stadtviertel nieder. Wir leiden täglich unter Bombenangriffen, seit die reguläre Armee ihre Offensive gegen die bewaffneten Rebellengruppen verstärkt hat. Diese Angriffe hinterlassen zahlreiche Tote und Schwerverletzte, ganz zu schweigen von den verheerenden Schäden.

Gehen oder bleiben?

Dies ist im Wesentlichen der Grund, warum sich Aleppo immer weiter ent-

völkert. Vor allem die Christen fliehen aus der Stadt. Fünf Jahre Krieg haben viele Familien zu der Entscheidung getrieben, aufzubrechen und an einem anderen Ort ein neues Leben zu beginnen. Von den fast 130.000 Christen, die vor der Krise in Aleppo wohnten, sind nur rund 30.000 geblieben. Der Großteil derjenigen, die das Land noch nicht verlassen haben, sieht sich jeden Tag aufs Neue mit der quälenden Frage konfrontiert: auswandern oder nicht? Für das Bleiben sprechen die Nachrichten der Migrantinnen, die sich im Exil nicht wohlfühlen, sondern unglücklich und unzufrieden sind.

Leben mit dem Tod

Die Einwohner Aleppos, die es weiterhin schaffen, hier zu überleben,

scheinen auf jeden Fall über eine außergewöhnliche Widerstandskraft und Belastbarkeit zu verfügen. Manche passen sich an, andere akzeptieren ihr Los, ohne sich zu beklagen, und nahezu alle sind fatalistisch geworden. Sie gehen weiterhin ihren Beschäftigungen nach oder spazieren durch die Straßen, selbst wenn Granaten niedergehen: „Ob ich nun bei mir zu Hause oder auf der Straße getroffen werde – wenn es passieren soll, dann soll es so sein!“ Es ist schwierig, unsere Beziehung zum Tod zu beschreiben. In gewisser Hinsicht leben wir stets mit ihm und erwarten ihn in jeder Minute, so erschreckend das auch klingen mag. Aber es hat auch seine guten Seiten: Wir leben jede Minute unseres Lebens so, als wäre es unsere letzte. Wir versuchen, das Leben so gut wie nur möglich zu genießen. Es ist wahr, dass wir gelernt haben, jegliche Zukunftspläne zu vermeiden. Wir hören jedenfalls trotz der ganzen Komplexität unserer Situation nicht auf zu träumen und dafür zu beten, dass der Frieden eines Tages zurückkehren wird!

Unendliche Sorgen

Was das Leben in Aleppo noch härter macht, sind die unendlichen Sorgen, die die Menschen jeden Tag haben. Der Alltag wird davon bestimmt, dass wir versuchen, Grundbedürfnisse wie die Versorgung mit Wasser, Heizöl und Elektrizität sicherzustellen. Manchen gelingt es, je nach ihrem Budget den elektrischen Strom zu kaufen, der jeden Tag für einige Stunden verfügbar ist. Wasser lässt sich nur nach einem wahren Hürdenlauf finden, da es leider seit etwa drei Wochen vollständig abgeschaltet ist. Heizöl zu beschaf-



fen, ist in dieser schrecklichen Kälte eine der Hauptbeschäftigungen der Menschen.

160 Freiwillige in Aleppo

Was ist also unter diesen schwierigen Bedingungen unsere Mission? In Solidarität mit den Opfern zu leben, ihnen zu helfen, ihre Leiden etwas zu lindern, ihre Hoffnung in diesem finsternen Tunnel des Leidens, das bereits fünf Jahre andauert, neu zu beleben. Das ist im Wesentlichen das, was der Flüchtlingsdienst der Jesuiten (JRS) in Aleppo täglich und unermüdlich macht, seit er zu Beginn der Krise von Pater Mourad Abou Seif SJ ins Leben gerufen wurde. Mehr als 160 Freiwillige, Christen und Muslime, Araber, Kurden und Armenier, arbeiten gemeinsam in sehr guter und freundschaftlicher Atmosphäre. Es gibt untereinander keine Probleme und wir arbeiten auch mit weiteren humanitären Organisationen zusammen. So erreichen wir in Aleppo mehr als 10.000 Familien, das sind insgesamt nahezu

Der JRS in Aleppo unterhält auch eine kleine Klinik mit angeschlossener Medikamentenausgabe.



In der Feldküche werden Mahlzeiten für Flüchtlinge gekocht, die in Schulen oder Moscheen untergekommen sind.

60.000 Personen. Der Großteil dieser Menschen sind Muslime, die aufgrund der Gefechte aus ihren Vierteln geflüchtet sind. Die Christen, die von unserer Hilfe profitieren, sind überwiegend Familien, die ökonomisch von der Krise betroffen sind.

Verschiedene Hilfsangebote

Wir stellen ihnen ganz verschiedene Hilfsangebote bereit: Nahrung, Kleidung, Hygienartikel, Medikamente und chirurgische Eingriffe, ebenso wie psychosoziale Aktivitäten. Wir haben viele Frauengruppen und auch eine Nähwerkstatt, die einen kleinen Verdienst bietet. In einem anderen Projekt arbeiten wir mit Kindern, die an Autismus leiden. Nicht unerwähnt lassen möchte ich unsere jüngste Initiative in Zusammenarbeit mit einem sehr angesehenen Institut in Aleppo, das zum Ziel hat, hunderten Jugendlichen dabei zu helfen, eine gute berufliche Ausbildung zu erhalten. Das wird ihnen bei der Arbeitssuche sehr nützlich sein, denn leider gibt es eine

erschreckend hohe Arbeitslosigkeit. Andere Projekte, die wir Jesuiten unterstützen, richten sich an Familien, die aufgrund des exorbitanten Preisanstiegs keine ausreichenden finanziellen Mittel mehr haben und in die völlige Armut abstürzen drohen. Wir unterstützen sie, damit sie einigermaßen würdevoll überleben können. Auf der anderen Seite konzentrieren sich unsere Anstrengungen speziell auf die jungen Studenten. Wir bieten ihnen Stipendien und einen ruhigen, hellen und geheizten Raum zum Studieren, damit sie den Abschluss schaffen können.

Sein barmherziger Blick

Begleiten, Trost zusprechen, ein Lächeln auf die Lippen zaubern, den Menschen Hoffnung und Halt geben, die genau das unter diesen unglücklichen Umständen dringend brauchen – das versuchen wir jeden Tag zu tun. Manchmal ist es ganz und gar nicht einfach! Die Vielzahl der Bedürfnisse und damit auch die Bandbreite der Projekte sind derartig angestiegen, dass man sich manchmal völlig hilflos fühlt. Dennoch ist es diesem sanften und unendlich barmherzigen Blick von Ihm zu verdanken, der für uns arm und nackt geworden ist, an das Kreuz des unmenschlichen Irrsinns des Bösen genagelt, dass die Hoffnungslosigkeit keinen Weg in unsere Herzen findet. Ich bin der Jesuitenmission und all jenen, ohne deren Güte und Spenden wir rein gar nichts von dem tun könnten, was wir heute vollbringen, unendlich dankbar. In unserem Herrn Jesus Christus bleiben wir miteinander verbunden.

Ghassan Sahoui SJ



Alternativlos

1,8 Millionen Syrer sind in den Libanon geflohen, der selbst nur 4 Millionen Einwohner hat. Die Begleitung der Flüchtlinge kostet Kraft, aber ist alternativlos, wie JRS-Landesdirektor Pater Stefan Hengst eindrücklich berichtet.

Hausbesuch bei einer Familie, die aus Syrien in den Libanon geflohen ist und sehr beengt wohnt.

Bald wütet der Bürgerkrieg schon im sechsten Jahr. Manche Syrer sind vom Beginn an auf der Flucht, aber für andere hat der Schrecken des Krieges und der Flucht erst vor einigen Monaten begonnen. Ein wichtiges Element in unserer Arbeit beim Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS) sind Hausbesuche. Wir kommen und hören zu. Manchmal haben wir einen Rat oder können eine konkrete Hilfe anbieten. In unseren Hausbesuch-Teams arbeiten syrische Kollegen, die die Erfahrung der Flucht teilen.

Schwierige Wahl

Auf der Suche nach einem neuen Mitarbeiter hatten wir Vorstellungsgesprä-

che. Der erste Kandidat war ein junger Mann, der seit anderthalb Jahren im Libanon ist. Er lebt mit seinen Eltern und einem Bruder hier. Er kennt uns aus Aleppo, dort war er im JRS-Team. Sie haben Aleppo verlassen, weil es nicht mehr ging. Das Haus ist zerstört und sie haben alles verloren. Im Libanon hält er seine Familie mit Gelegenheitsjobs über Wasser. Im Moment arbeitet er täglich 12 Stunden in einem Restaurant. Aber er ist dankbar. Die Familie ist zusammen und alle sind gesund. Der zweite Kandidat kommt aus Homs. Auch er hat mit dem JRS in Syrien gearbeitet. Er ist seit anderthalb Monaten im Libanon. Er kam, als das Haus der Familie zerstört wurde und



300 Kinder gehen in die vom JRS aufgebauten Kindergartengruppen. Für das JRS-Schulprogramm in Beirut gibt es 100 Plätze.

der Vater bei dem Beschuss starb. Er ist allein mit seiner Mutter. Sie haben keine Bleibe und schlafen mal hier mal dort, wo immer sie einen Platz für ein paar Tage finden können. Ich werde mich für einen der beiden entscheiden müssen.

Mehr Kinder als Plätze

Ähnlich ist es mit unseren Schulen und Kindergärten. Die Nachfrage ist um ein Vielfaches höher als die freien Plätze. Ein Mitbruder hatte mich eingeladen, am ersten Schultag zu kommen, um das Team moralisch zu unterstützen. Am Morgen hatten wir 150 neue Kinder für den Kindergarten. Alles ging glatt. Der Nachmittag war etwas schwieriger. Viele Tränen. Manche, weil sie noch nie von ihrer Mutter getrennt waren. Da weinen gerade die Jungen. Und dann war da ein Mädchen, das keinen Platz bekommen hatte. Es weinte bitterlich. Zum Glück haben wir Sozialarbeiter und unsere Lehrer haben ein Händchen für die Kleinen. Normalerweise legt sich die Aufregung schnell, wenn der Unterricht mit ein paar Spielen beginnt.

Gespräche mit Müttern

Am Ende sind dann alle froh. Das hören wir von den Müttern. Sie sind

froh, dass ihre Kinder bei uns sind. In der öffentlichen Schule sind sie das Opfer von Diskriminierung und Schlägen. Die Lehrer sind überarbeitet. Die Kinder lernen wenig und fallen wieder zurück. Natürlich versuchen wir als Flüchtlingsdienst etwas zu machen, aber das Wichtigste ist, dass wir erst einmal zuhören, reden lassen. Das Treffen mit den Müttern ergab sich zufällig. Zu meiner Überraschung sprachen zwei der Frauen Englisch. Beide hatten es über die JRS-Sprachkurse gelernt.

Kleine Erfolge feiern

Es sind die kleinen Erfolge, die wir feiern müssen. Die großen und abstrakten Zahlen sind etwas für die Medien und die Geldgeber. Für uns zählt der Einzelne. Pater Frido Pflüger besuchte uns im Libanon und begleitete das Team zu einigen Hausbesuchen. Ein Mann sagte später, dass Pater Pflüger der erste Europäer war, der ihn in seinem kleinen Raum besucht hatte. Er war froh und stolz. Aber macht das einen Unterschied angesichts der immensen Katastrophe? Ja, es macht einen Unterschied. Aber es kostet Kraft. Kraft vor allem von unseren Mitarbeitern, die ganz nahe an den Menschen

sind. Eines unserer Hausbesuch-Teams bat mich, nicht mehr als fünf Familien am Tag zu besuchen. Sie sprachen von Erschöpfung, aber nicht von der, die vom Laufen in der Nachbarschaft kommt, sondern von dem Mitleiden bei den Flüchtlingen.

Offizielle Flüchtlingspolitik

Von den Flüchtlingen hören wir nicht nur die Erzählungen von Syrien und der Flucht, sondern auch von ihrem Leben im Libanon. Die Lebensumstände sind ganz unterschiedlich. In der Bekaa-Ebene leben viele in Zelten, andere in teuer gemieteten kleinen Räumen oder in unfertigen Häusern. Alles wird genutzt, was ein bisschen Schutz vor den Elementen bietet. Oft ist das Verhältnis zu den Nachbarn in Ordnung, aber trotzdem ist man nie sicher vor Diskriminierung. Die Situation wird nicht leichter durch die offizielle Flüchtlingspolitik. Es gibt keine Arbeitsgenehmigung für Flüchtlinge. Theoretisch kann jedes Kind zur Schule gehen, aber das wird von den Schulleitern so nicht umgesetzt.

Wut ist ein Luxus

Einer unserer Schüler, ein 14-jähriger Junge, schaffte es in eine öffentliche Schule. Leider wurde er in die Klasse der 8-Jährigen gesetzt. Das ging nicht lange gut. Jetzt sehen wir ihn auf der Straße. Er jobbt ein wenig in den vielen Autowerkstätten der Nachbarschaft. Er kam uns besuchen und sprach mit seinen alten Lehrern. Er ist eher traurig als wütend. Wut ist vielleicht sogar ein Luxus, denn sie bindet Energie. Wütend und frustriert sind dann eher wir. Die Regierung gibt ihr Bestes, aber die Krise ist größer. Öffentliche Anordnungen

werden nicht befolgt und viele Gerüchte schwirren herum.

Ungewisse Zukunft

Aber wo liegt ein Weg aus der Krise heraus? Junge Menschen wollen nicht zurück nach Syrien. Ein syrischer Freund erzählte mir, dass er erst im Libanon durchschaute, wie die Regierung ihn über Jahre indoktriniert hatte. Er lebt jetzt in Kanada. Fast alle sind sich einig, dass sie nicht im Libanon bleiben möchten oder können. Aber auch der Weg in ein Drittland ist ein großer Schritt und mit vielen Unsicherheiten verbunden. Eine wirkliche Lösung kann nur eine politische sein. Ein Freund sagte mir schon vor zwei Jahren, dass es ein Überkommen geben muss, in dem jeder sein Gesicht wahren kann. Maximalforderungen helfen nicht. Bis es soweit ist, wird der JRS im Libanon bleiben. Wir werden da sein und versuchen, der Hoffnung einen Raum zu geben. Es gibt keine Alternative dazu.

Stefan Hengst SJ



Der 44-jährige deutsche Jesuit Stefan Hengst (rechts) leitet die JRS-Projekte im Libanon.



Mit dem Segen und der Unterstützung des Papstes hat der JRS zum Jahr der Barmherzigkeit eine eigene Kampagne gestartet: Mercy in Motion – Barmherzigkeit in Bewegung. Ziel ist es, 100.000 weitere Flüchtlingskinder in Schulen zu bringen – in Ländern wie Libanon, Syrien, Irak, Zentralafrika, Kongo und Südsudan.

Spendencode: X32410 Mercy in Motion
Weitere Infos: www.mercy-in-motion.de

Barmherzigkeit

Sein Haupt ist geneigt,
und ich kann sein Gesicht nicht sehen.
Er wendet es einem anderen zu
und schließt dabei alle jene,
die sich um ihn drängen,
mit ein in sein Erbarmen.

Ich kann sein Gesicht nicht sehen.
Er steht da wie ein weißer Berg,
an dem ich mich anlehnen kann.
Es könnte ein jeder sein.
Es sollte auch ein jeder sein.
Und zugleich einer,
der alle anderen überragt
durch die Barmherzigkeit.

Joe Übelmesser SJ







Schulstunden aus dem Radio

Der Münchner Jesuit Franz von Tattenbach hat vor über 35 Jahren Radioschulen in Guatemala gegründet, die bis heute erfolgreich sind. Noch immer gibt es viele Guatemalteken, die als Kind nicht zur Schule gehen konnten. Die Radioschulen von IGER eröffnen ihnen als Erwachsene den Zugang zu Bildung.

Es ist Abend in San Pedro Sacatepéquez, einer Kleinstadt rund 20 Kilometer außerhalb von Guatemala-Stadt. Miriam Bolaños Reyes hat Essen gekocht, aufgeräumt, ihre Familie versorgt. Punkt 20 Uhr ertönt aus ihrem kleinen Kofferradio in der Küche eine markante Melodie aus Tschaikowskis „Nussknacker“. Dann kündigt eine sonore Stimme das Programm an: „El maestro en casa“, zu Deutsch „Der Lehrer zu Hause“.

Lernen am Küchentisch

Heute steht Mathematik auf dem Stundenplan: Die Zahlen bis 999 sind das Lernziel der Woche, erklärt die Sprecherin im Radio. Dann verweist sie auf eine Seite im Buch, wo unterschiedli-

che Quetzal-Münzen abgebildet sind, Guatemalas offizielle Währung. Miriam soll ausrechnen, wie viel Geld jeweils abgebildet ist. 30 Minuten dauert eine Schulstunde. Miriam sitzt an ihrem Küchentisch und hört konzentriert zu. Sie schreibt etwas in ihr Buch, radiert die Zahlen aus, denkt nach, schreibt wieder. Sie schüttelt den Kopf, nein, sagt sie, Mathe sei nicht ihr Lieblingsfach. Lieber mag sie Biologie. Miriam ist eine von mehreren tausend Schülerinnen und Schülern, die sich jedes Jahr bei IGER, dem „Instituto Guatemalteco de Educación Radiofónica“, zu Deutsch „Guatemaltekisches Institut für Radioschulen“, einschreiben. Es richtet sich an junge Männer und Frauen ab 15 Jahren, die als Kinder gar nicht oder nur kurz die

Schule besuchen konnten. Mit dem Programm können sie die Grundschule, die mittlere Reife und seit kurzem sogar das Fachabitur nachholen.

„Du bist doch schon so alt!“

Miriam hat niemals eine Schule besucht, das konnten sich ihre Eltern nicht leisten. Aber heute stellt die 37-Jährige fest: In dem Kindergarten, in dem sie gerne gearbeitet hätte, hat man sie wegen ihres fehlenden Schulabschlusses nicht genommen. „Und ohne Bildung bekommt man auch nur die schlecht bezahlten Jobs, bei denen man zehn bis zwölf Stunden hart auf dem Feld arbeiten muss“, fügt sie hinzu. Darum hat sie auch nicht lange gezögert, als Padre Carlos, der Priester in ihrer Gemeinde, von den Radioschulen erzählt hat. Von vielen sei sie damals belächelt worden: „Warum willst du denn noch was lernen? – Du bist doch schon so alt!“, hätten einige gesagt. Doch Miriam war fest entschlossen: „Heute sage ich meinen Söhnen immer: Solange Gott uns Leben schenkt und wir die Chance bekommen, müssen wir sie ergreifen, um unsere Situation zu verbessern!“

Hohe Analphabetenrate

1979 wurde IGER von dem Münchener Jesuiten Franz von Tattenbach gegründet. Seine Idee war einfach: Wenn Menschen der Weg in die Schule versperrt ist, muss der Lehrer ins Haus kommen – nämlich per Radio. Und Menschen, die keinen Zugang zu Bildung haben, gibt es immer noch viele in Guatemala: Nach wie vor ist die Analphabetenrate die höchste auf dem ganzen Kontinent. Rund 35 Prozent der Frauen und 21 Prozent der Män-



ner können nicht lesen und schreiben. Zwar gibt es eine allgemeine Schulpflicht, aber die Ausstattung der öffentlichen Schulen ist häufig schlecht. Manchmal fehlen sogar Tische und Stühle. Die meisten Kinder gehen weniger als fünf Jahre zur Schule. Die Gründe dafür sind vielfältig: die große Armut auf dem Land, fehlende Schulen. Die Hälfte aller Kinder bricht einer aktuellen Studie zufolge die Schule

Miriam (links) lernt zu Hause und am Wochenende in der Gruppe (oben). Aufnahme der Radiostunden im Studio (unten).



Mildred hat ihren Schulabschluss erfolgreich bestanden. Sie studiert jetzt und arbeitet nebenbei für IGER.

ab, weil sie ihre Eltern bei der Arbeit auf dem Land oder bei der Hausarbeit unterstützen muss.

Ohne Spanisch keine Chance

Zudem herrschen im Bildungssystem Jahrzehnte alte Strukturen vor, die vor allem die indigene Bevölkerung benachteiligen. „Man kann hier durchaus von Exklusion sprechen“, sagt Guillermina Herrera Peña, die Direktorin von IGER. „Alphabetisierung findet nur auf Spanisch statt und lässt völlig außer Acht, dass es in Guatemala 24 indigene Sprachen gibt.“ Guatemala ist eines der Länder Lateinamerikas mit dem höchsten Anteil indigener Bevölkerung. Die Mehrheit lebt in Armut, Diskriminierung ist Alltag. „Unsere Radioschulen sind oftmals die einzige Möglichkeit für die Menschen, noch Lesen und Schreiben zu lernen oder einen Schulabschluss zu machen“, sagt Guillermina Herrera. „Wir wenden uns an die, die

keinen Zugang zu den herkömmlichen Bildungseinrichtungen haben.“ Deswegen wird der Unterricht nicht nur auf Spanisch, sondern auch auf Kaqchikel, Q'eqchi', Ixil, Mam und K'iche' angeboten. Damit sind die fünf größten der über 24 indigenen Sprachen abgedeckt.

Radiowellen bis ins Hochland

Über die Radiowellen gelangt der Unterricht mühelos auch in die entlegensten Regionen, dorthin, wo es keine Schulen gibt. Und ein kleines Küchenradio kann sich fast jeder leisten. Irgendwann, so wünscht sich die Direktorin, sollen die Unterrichtsstunden auch als Podcast verfügbar sein, den jeder Schüler aus dem Internet herunterladen kann. Aber das ist noch Zukunftsmusik. Und so lange wird das Programm in der Hauptstadt produziert und über die lokalen Partnersender ausgestrahlt. 155 Quetzales kostet ein Schuljahr, das sind umgerechnet rund 20 Euro. Jeder angemeldete Schüler erhält dafür die von IGER speziell produzierten Bücher mit den Lektionen und Übungen. Am Wochenende treffen sich alle Schüler eines Dorfes oder einer Region mit einem Orientierungslehrer, um gemeinsam zu üben und die offenen Fragen zu klären.

Förderung von Frauen

Mehr als eine halbe Million Menschen haben seit 1979 mit IGER ihren Schulabschluss gemacht. Eine von ihnen ist Mildred Leticia Ocaña Chuquiej. Die 40-Jährige studiert mittlerweile an der Universität San Carlos. Ihr Traum? – Sie möchte Lehrerin werden und anderen Menschen eine

Chance auf gute Bildung geben. Vor allem den Frauen, denn sie sind es, die in Guatemala immer noch überdurchschnittlich häufig von Armut betroffen sind. „Unsere Kultur ist immer noch sehr patriarchalisch geprägt“, sagt Mildred. Noch in der Generation ihrer Eltern wurden fast ausschließlich die Jungen zur Schule geschickt. Auch ihre Mutter besuchte keine Schule. Das ändert sich langsam.

Ein junges Land mit Träumen

„Immer häufiger übernehmen in Guatemala auch Frauen verantwortungsvolle Jobs und das ist nur mit der entsprechenden Bildung möglich“, meint Guillermina Herrera Peña. Guatemala ist ein junges Land, fast 40 Prozent

der Bevölkerung sind unter 15 Jahren. „Diese jungen Menschen haben noch alle Kraft und alle Träume. Darin müssen wir sie bestärken, trotz der vielen Schwierigkeiten, die es in unserem Land gibt. Ich wünsche mir eine junge Generation, die stolz auf ihr Land sein kann. Die kritisch und informiert ist und die durch eine ganzheitliche Ausbildung gut vorbereitet für das Leben ist. Das ist mein Traum für unsere Gesellschaft und IGER trägt seinen Teil dazu bei.“

Ina Rottscheidt

Quelle: Blickpunkt Lateinamerika 3/2015. Wir danken Adveniat für die Abdruckgenehmigung!

Miriam und Mildred – über die IGER-Kurse entstehen auch Freundschaften.



Der IGER-Freundeskreis

„Wahre Freunde zeigen sich in der Not“ – nach diesem Motto entstand in den 1980er Jahren der Freundeskreis IGER. Der Gründer Franz von Tattenbach SJ (rechts) steckte in den ersten Aufbaujahren in finanziellen Schwierigkeiten und suchte nach Unterstützern. Pater Franz, selber ein Graf, fand sie in Kreisen des süddeutschen Adels, in Kirchenkreisen und bei Mittelamerika-Interessierten. Diese kleine Gruppe ließ sich von seinen Erzählungen über die Not in Guatemala anstecken und fing Feuer für die Idee, mit Hilfe von Radiounterricht den Ärmsten eine Perspektive zu ermöglichen.

Seit nunmehr 30 Jahren pflegt der Freundeskreis diese Verbindung. Die Aufgabe ist seit den Anfangstagen gleich geblieben: Information über Idee und Aktuelles im IGER, Gewinnung von Spendern, Vermittlung von Projektanträgen an große Entwicklungshilfe-Organisationen. Und da Freunde gerne von ihren Anliegen erzählen, sei hier noch unsere aktuelle Sorge erwähnt: Selbst die geringen Einschreibgebühren für ein Schuljahr sind für manche zu hoch. Das IGER hat aus den Kreisen ehemaliger Schüler einen Stipendien-Hilfsfonds aufgebaut. Schon mit 20 Euro kann man hier wertvolle Hilfe leisten und einem lernwilligen Bedürftigen Unterricht ermöglichen. Ein Freundschaftsdienst sozusagen.

Spendencode: X73100 IGER. Kontakt zum Freundeskreis: Andreas Walch, prokur@jesuitenmission.de



Ein Jahr anders leben

Für die einen ist das Freiwilligenjahr 2015/16 mit allen beflügelnden Erlebnissen, schwierigen Momenten und auch manchen Krisen schon mehr als zur Hälfte herum, die anderen bereiten sich gerade voller Vorfreude auf die Ausreise im Sommer vor. Was bewegt unsere Freiwilligen, sich auf ein Auslandsjahr in einem Sozialprojekt der Jesuiten einzulassen?



„Ich träume davon, viel zu lernen und herausgefordert zu werden. Ich möchte mich auch mit mir selbst und meinen Werten auseinandersetzen. Jetzt nach dem Studium ist eine gute Zeit für einen Perspektivenwechsel. Ein Freiwilligendienst ist für mich das Tor zu neuen Begegnungen und Erfahrungen. Für meine zukünftige Arbeit als Psychotherapeutin ist es mir wichtig, den kulturellen Hintergrund und die sozialen Situationen meiner ethnisch vielfältigen Patienten zu verstehen. In welches Land ich als Freiwillige komme, spielt für mich keine Rolle. Ich hoffe auf eine Region, in der ich mich als junge Frau nicht eingeschränkt fühle. Gerne möchte ich in einem Projekt mitarbeiten, das möglichst viel Nähe zu meinem Berufsfeld hat.“ *Noémie (28) aus Bern*



„Letztes Jahr habe ich über unsere Schule, das St. Benno-Gymnasium, an Exerzitien in Assisi teilgenommen und ich habe mich gefragt, worin ich meine Aufgabe sehe, um das Leben anderer zu bereichern. Durch das Freiwilligenjahr will ich etwas von dem zurückgeben, was ich Gutes erleben durfte. In meinem Leben haben nie die grundsätzlichen Dinge gefehlt, wie Wasser, Nahrung, Medizin, ein Dach über dem Kopf oder Liebe, die ich von meinen Eltern und meinen Freunden empfangen durfte. Jedoch gibt es viele Orte auf der Welt, wo diese Dinge nicht selbstverständlich sind. Dort möchte ich helfen. Am liebsten würde ich nach Südamerika gehen. Die Geschichte der Jesuiten dort beeindruckt mich. Bereits im 17. Jahrhundert haben sie friedlich mit den Guaraní zusammengelebt und diese vor der Sklaverei bewahrt. Angst habe ich ein bisschen, dass ich die Menschen am Anfang nicht verstehe und ich mich für die Arbeit noch nicht gewappnet fühle.“

Richard (19) aus Dresden





„Ich möchte mich in einem sozialen Projekt engagieren und mich produktiv einbringen. Einen Einsatz in Osteuropa kann ich mir sehr gut vorstellen. Die Projekte in Rumänien und vor allem auch die Schule der Jesuiten im Kosovo interessieren mich. Es wäre mir wichtig, mich auch mit dem Land zu beschäftigen, die Geschichte und die politischen Strukturen zu verstehen. Ich fände es gut, an einen Ort zu kommen, der von Deutschland aus in erreichbarer Nähe liegt. Auch weil es mir ein Anliegen ist, die Kosten für die Reise möglichst gering zu halten. Ich würde mich nicht wohl dabei fühlen, riesige Summen nur für einen Flug auszugeben, um in einer Gegend zu helfen, in der die Menschen nicht mal davon träumen können zu fliegen. Ich glaube, zum Helfen muss man gar nicht so weit weg. Meine größte Sorge wäre, in das Projekt nicht richtig eingebunden zu sein und nicht wirklich gebraucht zu werden.“ *Eva-Christin (17) aus Iserlohn*



„Seit 15 Jahren arbeite ich in einer Rehaklinik für Psychosomatik und habe die Option, ein Sabbatjahr zu nehmen. Nach Heirat und Geburt der Kinder war ich bisher stark in die Familienarbeit integriert. Unsere drei Söhne sind jetzt erwachsen und selbstständig, so dass ich für einen begrenzten Zeitraum die Möglichkeit nutzen kann, fern von der Familie zu sein und dadurch ganz neue Lebenserfahrungen zu sammeln. Ich freue mich darauf, intensiv eine andere Kultur zu erleben. Reizen würde mich Indien, weil es ein Kontinent ist, den ich gar nicht kenne. Das Neue lockt mich. Der christliche Kontext ist mir bei dem Freiwilligendienst sehr wichtig. Ich bin in unserer Gemeinde aktiv und spirituell sehr interessiert. Die Jesuiten habe ich über kontemplative Exerzitien im Haus Hoheneichen in Dresden kennengelernt. Ich bin neugierig darauf, in dem Freiwilligenjahr Zeit in einer Ordensgemeinschaft zu verbringen und einen gelebten Umgang mit dem Glauben im Alltag zu erfahren.“

Sabine (48) aus Potsdam



Ein Jahr für Weltbegeisterte

Unser Freiwilligenprogramm »Jesuit Volunteers« bietet jedes Jahr rund 25 Frauen und Männern ab 18 Jahren über die Mitarbeit in einem jesuitischen Sozialprojekt eine intensive und internationale Lernerfahrung. Über den geeigneten Einsatzort entscheiden wir mit den Freiwilligen und unseren Projektpartnern während der Vorbereitungszeit. Berichte und Infos: www.jesuit-volunteers.org



Missionare im Gespräch

Warum wird jemand Missionar? Was bedeutet es, fern der Heimat in einer fremden Kultur den Glauben zu verkünden? In unserer Filmporträtreihe erzählen deutsche Jesuiten in Indien, Japan, Indonesien und Simbabwe von ihrem Leben und ihrem Missionsverständnis.

Das war ganz klar für mich: Missionar zu werden, ist meine Berufung.“ Matthias Altrichter sitzt auf einem kleinen Felsen. Es ist Trockenzeit in Indien, dürre Gräser und Sträucher untermalen dies. Seit vierzig Jahren ist Pater Altrichter als Missionar im Land und erinnert sich noch genau an den ersten Abend in seiner neuen Heimat. Bei einem Spaziergang durch die Stadt sieht er ein Lumpenbündel am Wegesrand, das sich bei genauerer Betrachtung als Mensch entpuppt: „Der Straßenrand war das Zuhause dieses Menschen, umgeben von Ratten und Kakerlaken. Das hat mich nie ganz losgelassen.“ Missionar zu sein, bedeutet für Pater Altrichter, sich auf den Alltag der Menschen am Rande der Gesellschaft einzulassen.

Ein aufrüttelnder Brief

Seit ihrer Gründung begreifen sich die Jesuiten als Missionsorden. Berühmt geworden ist ein Brief des ersten Jesui-

tenmissionars Franz Xaver, den er im Januar 1544 aus dem fernen Indien an seine Ordensbrüder in Rom schreibt. In einer Passage schreit es aus ihm heraus: Warum können die Studenten in Europa nicht mit demselben Eifer, den sie auf ihre Studien verwenden, dem Ruf Gottes folgen und in die Missionen aufbrechen, um das Evangelium zu verkünden und Seelen zu retten? Der heilige Franz Xaver weckt damit einen ungeahnten Missionseifer und in den folgenden Jahrhunderten gehen Jesuiten hinaus in alle Welt. Von den deutschen Jesuitenmissionaren in Indien, Indonesien, Japan und Simbabwe leben noch 37. Die meisten sind weit über 70 Jahre und können auf ein bewegtes Leben zurückschauen. Sie haben so vieles miterlebt: den Wandel im Missionsverständnis, den Aufbau lokaler Kirchen, demokratische Aufbrüche, unterdrückende Diktaturen, Armut, Zerstörung, Hoffnung, Enttäuschung, gesellschaftlichen Wandel. Ihnen zuzuhören, ist faszinierend.



Wie ich zu den Jesuiten kam

„Die unmittelbare Zeit nach dem zweiten Weltkrieg war schlimm. Es gab wenig zu essen, es gab kein Brennholz und es war unglaublich kalt. Köln lag in Trümmern, und wir waren eigentlich Straßenkinder. Wir sind Holzsammeln gegangen in der Trümmerlandschaft, wir waren immer auf der Suche nach Kohlen und nach Essen. Und dann lernten wir die jungen Jesuiten aus der Stolzestraße kennen, die uns von der Straße aufluden und uns umsonst Unterricht gaben, weil auch die Schulen in Trümmern lagen. Das hat mir damals wahnsinnig imponiert, diese Selbstlosigkeit. So reifte in mir der Entschluss, dass ich etwas Ähnliches tun möchte. Und so bin ich nach dem Abitur am Aloisiuskolleg in den Orden eingetreten und habe mich dann für die Mission gemeldet.“

Pater Lorenz von Walter hat in Simbabwe viele Jahre die Schule St. Albert's geleitet und während des Befreiungskrieges die Entführung von Internatsschülern miterleben müssen.

Was für mich Mission ist

„Für mich ist Mission der Versuch, den Menschen in die Freiheit zu füh-

ren, damit er auf der Grundlage von Werten seine eigene Entscheidung trifft. Das ist in den meisten Gegenden nicht so einfach. Und natürlich fand ich das nicht so einfach hier in Simbabwe, damals Rhodesien. Die moralischen Entscheidungen sind noch weitgehend diktiert durch den Ahnenkult. Die Ahnen sind verantwortlich für meine Handlungsweise. Die Ahnen bestrafen mich, wenn ich mich nicht recht verhalte. Wenn ich ausbrechen will aus dieser Kontrolle, wird mir wahrscheinlich irgendwas passieren, ich werde krank oder habe ein Unglück. Das Gericht der Ahnen wird über mich herfallen und ich bin also nicht frei. Ich meine, dass der Sinn von Mission ist, nicht diese Angst als Maßstab zu nehmen, sondern Werte. So dass der Mensch wirklich zu sich selbst heranwächst.“

Pater Konrad Landsberg hatte in Simbabwe ganz verschiedene Aufgaben und ist momentan für Exerzitienarbeit und die Gemeinschaft Christlichen Lebens verantwortlich.

Kirchenmusik in Indonesien

„Ich habe nie Musik studiert, aber von Haus aus habe ich schon mit acht

Pater Altrichter, Pater Landsberg, Pater von Walter und Pater Magnis-Suseno (v.l.n.r.)



Pater Prier bei einer musikalischen Forschungsreise auf Borneo, eine Gruppe junger Jesuiten in Japan, Pater Wehmeyer und Pater Riesenhuber (v.l.n.r.)



Jahren Klavier gespielt und mit 13 Jahren dann mit der Orgel angefangen. Das war eigentlich die Ausbildung, die ich mit nach Indonesien gebracht habe. Erst 1967 begann ich dort mit dem Theologiestudium, da durch den Kommunistenputsch alles durcheinander ging und das Schuljahr verschoben wurde. 1967 war das Konzil in Rom schon zu Ende und uns war klar, dass sich auch die Liturgie und die Kirchenmusik verändern werden. Man hat mich dann gebeten, indonesische Lieder zu komponieren und das war der Anfang meiner Berufung als Kirchenmusiker hier in Indonesien. Im Konzil hat man sehr viel davon geredet, dass man eine Inkulturation braucht, also eine Verwurzelung der Liturgie in der Kultur. Und die Kirchenmusik konnte hier sehr gut Fuß fassen in der javanischen Musik.“

Pater Karl-Edmund Prier hat sein Leben in Indonesien der Kirchenmusik gewidmet und ist ein Pionier für inkulturierte Musik geworden.

Philosophie als Grundlage

„Die grundsätzlichen Entscheidungen in meinem Leben waren sicher

der Ordenseintritt und dann die Entscheidung, mich für Japan zu bewerben. Ich wollte den Glauben dorthin bringen, wo er wenig bekannt war, und zwar auf die Art, wie es mir liegt, also denkerisch verarbeitet. Wir sind in Japan sehr gut aufgenommen worden, sehr freundlich, in der Kirche, im Orden, aber auch von den Leuten, mit denen man allmählich bekannt wurde. Ich habe dann mit dem Theologiestudium begonnen und war gleichzeitig Dozent für Philosophie. Die Studenten wunderten sich damals, dass die Philosophie so einfach sei. Aber mit meinem Sprachschul-Japanisch konnte ich schwierige Dinge überhaupt noch nicht ausdrücken. Ich habe dann 40 Jahre hier an der Sophia-Universität Philosophie unterrichtet. Ich versuche vor allen Dingen, das Christentum zusammen mit einer geistigen Fundierung auch ins eigentliche Leben hineinzuführen und dadurch komme ich sehr eng mit den Menschen in Verbindung.“

Pater Klaus Riesenhuber ist in Japan nicht nur Philosophieprofessor geworden, sondern hat sich auch intensiv mit dem Zen-Buddhismus



auseinandergesetzt und 1987 von Pater Enomiya Lassalle die Leitung des Zen-Zentrums übernommen

Beweggründe für die Taufe

„Das Interessante ist ja, dass Japaner kein Problem damit haben, zur gleichen Zeit Shintoist, Buddhist und Christ zu sein. Japaner denken in dem Sinn nicht kirchlich. Ich glaube nicht, dass sie nicht an Gott glauben. Aber es ist natürlich die Frage, wie man über Gott redet. Es gibt eine Geschichte von Pater Pedro Arrupe, die ich mal gehört habe. Pater Arrupe taufte einen alten Mann und es kam die Frage auf, wieso er sich hat taufen lassen. Und Pater Arrupe meinte, dass er ihm Unterricht gegeben habe und die ganzen Gottesbeweise ihn wohl beeindruckt haben müssten. Und darauf sagte der alte Mann: ‚Nein, von Ihren Gottesbeweisen habe ich nichts verstanden. Aber ich kenne Sie schon 20 Jahre. Und da habe ich für mich gedacht: Was für Sie okay ist, ist auch für mich okay. Deshalb habe ich mich taufen lassen.‘ Und ich glaube, das ist bei vielen der Hintergrund. Da ist irgendein Suchen, man hat Leute als Vorbild gehabt und sagt dann: Ja, gut, das ist auch okay für mich.“

Pater Hans Wehmeyer fühlte sich schon seit seiner Kindheit zu Japan hingezogen und ist 1965 als Missionar nach Japan gekommen.

Mission als Austausch von Gaben

Für Pater Adolfo Nicolás, den Generaloberen der Jesuiten, ist Mission ein Austausch von Gaben: „Ein Missionar versucht, Gott in allen Dingen zu sehen, auch in den Menschen, denen er begegnet, und gleichzeitig tauscht er mit ihnen aus, was er hat. Mission besteht in der Hingabe des Missionars, sich selbst zu verändern und zu wandeln.“ Jeder unserer Missionare hat dies auf seine Art umgesetzt. In unserer Reihe „Missionare im Gespräch“ kommen sie zu Wort und geben Einblicke in ihr Leben und Denken.

DVD zur Filmporträtreihe: Missionare im Gespräch

Die deutschen Missionare, die der Jesuitenorden in die Welt entsandt hat, sind und waren Brückenbauer. Auf drei DVDs berichten sie von ihrem Leben für Glaube und Gerechtigkeit. Wir schicken Ihnen die DVD (Umfang insgesamt 42 Filme) gerne kostenfrei zu und freuen uns über eine Spende. Wenden Sie sich an unser Sekretariat: prokur@jesuitenmission.de oder 0911 2346-160.

Liebe Freundinnen und Freunde in Deutschland,



Ein Schulgebäude steht schon: hier sind momentan der Kindergarten, Büros und Wohnräume untergebracht.

gerade erreicht uns die Nachricht, dass Sie auf die Spendenbitte für die »Xavier Jesuit School«, unsere neue Schule in Sisophon in Kambodscha, mehr als 150.000 Euro gespendet haben. Das ist ein wundervolles Beispiel für weihnachtliche Großzügigkeit. Es ermutigt uns, dem Jahr 2016 mit Vertrauen und Mut zu begegnen.

Obwohl die meisten unserer Kindergarten- und Grundschulkinder aus armen Familien mit einem buddhistischen Hintergrund kommen, haben wir für sie kleine Partys und Spiele arrangiert, um mit ihnen unsere Freude über Weihnachten zu teilen, aber dabei gleichzeitig ihre religiöse Tradition zu respektieren.

In Zusammenarbeit mit der lokalen Grundschule haben wir Nachhilfeklassen in Khmer und Mathematik organisiert, an denen nachmittags diejenigen Schüler teilnehmen können, die im normalen Unterricht zurückzufallen drohen.

Die Pläne für die Grundschule sind so gut wie abgeschlossen und der Bau der ersten acht Klassenräume beginnt spätestens im März. Den Bau der Mehrzweckhalle, die von der St. Ignatius Pfarrei in Singapur finanziert wurde, beginnen wir später im Jahr. Wir planen gerade Waschräume und eine Kantine für die Grundschule, die ebenfalls noch später in diesem Jahr gebaut werden. Landarbeiten zur Anhebung des Gelände-Niveaus, um so Überflutungen des zukünftigen Schulverwaltungs-Blocks zu vermeiden, dauern noch an.

Wir haben drei weitere Kräfte für den Kindergarten angestellt, da wir planen, einigen unserer Kindergarten-Lehrerinnen später die Möglichkeit zu geben, sich am Lehrerinstitut der Provinz Banteay Meanchey für den Unterricht an der Grundschule fortbilden zu lassen. Das Erziehungsministerium hat eingewilligt, unseren Lehrern diese Fortbildung zu finanzieren, da sie danach keinen Anspruch auf einen Posten an einer öffentlichen Schule haben, sondern als Lehrkräfte an unsere Schule zurückkehren. Das ist ein gutes Beispiel für eine Zusammenarbeit, bei der alle Seiten gewinnen!

Ich danke Ihnen allen noch einmal ganz herzlich für Ihre großzügige Unterstützung unserer Schule!

Ashley Evans SJ

Direktor der »Xavier Jesuit School« in Sisophon, Kambodscha



Auf zum Weltjugendtag!

Eine Spendenaktion simbabwischer Jugendlicher

Unsere Jugend in Simbabwe bereitet sich auf den Weltjugendtag 2016 in Polen vor. Aus unserer Pfarrei in Banket wollen wir wenigstens fünf von ihnen schicken. Pro Person sind allerdings 1.500 US-Dollar nötig für die Reise. Und so kamen die Jugendlichen unserer Oberstufe vergangenen Herbst auf die Idee, Weihnachtslieder einzuüben und mit Auftritten in Hotels und Pfarreien etwas Geld zu verdienen. Mehrmals die Woche wurde intensiv geprobt. Der Chor (Foto oben) lernte sogar die erste Strophe von „Stille Nacht, heilige Nacht“ auf Deutsch.

Gemischte Erfahrungen

Unsere erste Vorstellung war bei uns in der Pfarrei. Einigen gefiel es, aber die meisten schienen unfähig, die Schönheit der Weihnachtslieder und die Freude der jungen Sängerinnen und Sänger wahrzunehmen. Es kamen an Spenden nur 13 US-Dollar zusammen. Am Abend ging es in die Kuwadzana Halle mitten im Township. Wir hatten in der Nachbarschaft 300 Flyer verteilt. Aber welch eine Enttäuschung: nur fünf Verwandte kamen. Eigentlich wollten wir einen Dollar Eintritt verlangen. Nachdem nach einer Stunde noch immer keiner kam, gab es freien Eintritt und die Jugendlichen sangen wunderbar. Dann hatten wir einen Auftritt im Mazvikadei Hotel beim Weihnachtsdinner. Aber es waren nur ein paar Gäste am Swimming Pool. Jedenfalls bekamen wir ein gutes Essen und sangen anschließend für die Hotelangestellten im Restaurant. Die fünfte und letzte Vorstellung war in der Kirche St. Peter's in Chinhoyi. Und hier war der Erfolg phänomenal. Zum ersten Mal war das Publikum mit Freude und Begeisterung dabei! Während der ganzen Vorstellung hat sich kein einziger vom Platz bewegt oder die Kirche verlassen. Den Erfolg feierten wir anschließend mit einer Grillparty und schmiedeten Pläne für ein Frühjahrsprogramm mit Reggae- und Tuku-Musik. Insgesamt haben wir bis jetzt 1.199,75 US-Dollar zusammenbekommen.

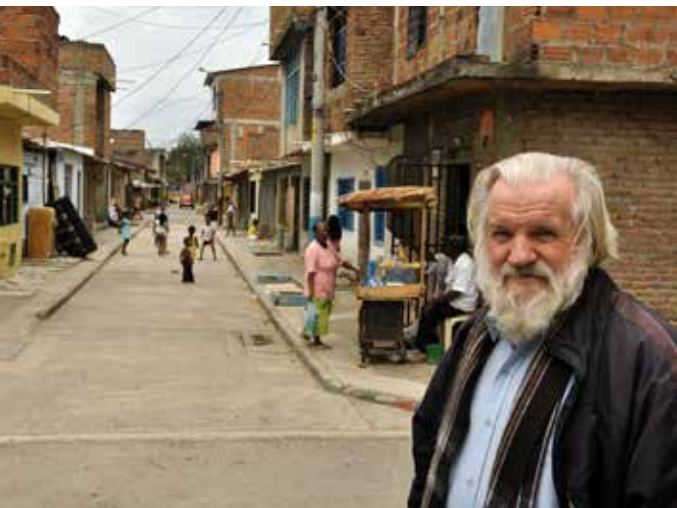
Karl Herrmann SJ

Die Jesuitenmission organisiert im Sommer mit ehemaligen Freiwilligen ein Vorprogramm zum Weltjugendtag für Jugendliche aus Simbabwe und Malawi. Mit Ihrer Hilfe können wir den Jugendlichen die Reise zum Weltjugendtag ermöglichen.

Spendencode:
X35660 Jugend

P. Alfred Welker SJ (14.4.1939-30.12.2015)

Gründer des Projektes „Die Kinder von Cali“ in Kolumbien



Eines der letzten Fotos von Padre Alfredo in Cali, kurz bevor er zurück nach Deutschland gekommen ist.

Allen, die Alfred Welker gekannt haben, stehen viele Begegnungen und Geschichten vor Augen. Wenn wir an seine wilde Zeit in Nürnberg von 1974 bis 1981 denken, als er im Caritas-Pirckheimer-Haus die Jugendarbeit leitete, erinnern sich viele, wie sie sich in jenen Tagen ihren Weg durch einen Haufen herumlümmelnder Jugendlicher bahnen mussten, um zu einem Vortrag zu gelangen. Oder sie denken an den Obdachlosen Hans, für den Alfred eine Wohnung mietete und kurzerhand mit einzog. Alfred war immer ein Freund der Ausgegrenzten. Für ihn war niemand hoffnungslos, jeder und jede verdiente eine Chance. Alfred hat immer polarisiert. Für die einen war er ein Prophet, der die

Nachfolge Jesu radikal ernst nimmt, für die anderen war er ein Störenfried, der provoziert und sich nicht an die Regeln hält.

1981 ist Alfred zum Terziat für gut 10 Monate nach Kolumbien gegangen und blieb dort 30 Jahre. In seinem ersten berühmten Rundbrief „100 Tage in der Hölle von Cali“ beschrieb er die Lebenssituation der Menschen, unter denen er lebte: Not und Elend, Gewalt und Armut, Hunger und Krankheiten, Überschwemmungen und Epidemien, aber auch viel Hoffnung und Glaube, Solidarität und Liebe. Mit Hilfe von Freunden aus Deutschland und vielen Mitarbeitern vor Ort er die Pfarrei und das Hilfswerk „El Señor de los Milagros“ auf – hier bekannt unter dem Namen „Die Kinder von Cali“. Aus einer einfachen Bretterbude entstanden in 30 Jahren eine Kindertagesstätte, mehrere Schulen und viele unterschiedliche Sozial- und Bildungsprogramme. Padre Alfredo, wie er jetzt hieß, veränderte mit seiner ruppigen Herzlichkeit, seinem bodenständigen Gottvertrauen und seinem unerschütterlichen Glauben an die Menschlichkeit das Leben im Slum und beflügelte die Hoffnung einer ganzen Generation.

Im März 2011 musste er aus gesundheitlichen Gründen nach Deutschland zurückkehren und hatte zuletzt sein Gedächtnis vollkommen verloren. Am 30. Dezember 2015 ist er in Unterhaching gestorben. Als er auf dem Ordensfriedhof in Pullach beerdigt wurde, versammelten sich zeitgleich in Cali Tausende Menschen und es läuteten die Glocken. In seinem Werk wird Alfred Welker weiterleben.

Klaus Vähröder SJ

Besteuerung von Reichtum: Wer hat, dem wird gegeben?

Buchvorstellung und Podiumsdiskussion am 11. April in der Akademie CPH

Angesichts der sich vergrößernden Vermögensungleichheit geht das bei der Jesuitenmission angesiedelte Forschungsprojekt „Steuergerechtigkeit und Armut“ der Frage nach, wie dieser Entwicklung entgegengesteuert werden kann. Leisten Inhaber großer Privatvermögen einen angemessenen Beitrag zum Gemeinwohl? Gibt es attraktivere Alternativen zur Besteuerung, etwa bessere Bezahlung von Arbeitskräften, Stiftungen oder gezielte Investitionen zur Verringerung von Armut? Es werden zentrale Erkenntnisse aus dem neuen Buch von Jörg Alt und Patrick Zoll vorgestellt. Anschließend werden offene Fragen auf dem Experten-Podium vertiefend behandelt.



Montag, 11. April 2016, 17 bis 20 Uhr

Akademie CPH, Königstr. 64, 90402 Nürnberg

Der tanzende Jesuit

Tanzperformance am 31. Mai mit Pater Saju und Team aus Indien

Der indische Jesuit und renommierte Tänzer Saju George verbindet auf einzigartige Weise Christentum und Hinduismus, Priester- und Künstlersein, Ästhetik und Sozialarbeit. In seinem Zentrum in Kalkutta bietet er Kindern aus benachteiligten Familien eine Grundbildung fürs Leben, die neben Englisch- und Mathematikunterricht auch Musik, Yoga und klassischen indischen Tanz umfasst. Auf seine diesjährige Europatournee begleitet ihn eine siebenköpfige Tanzgruppe seines Zentrums. Freuen Sie sich auf eine faszinierende Performance mit Tänzen aus christlicher und hinduistischer Tradition.

Dienstag, 31. Mai 2016, 19 Uhr

Akademie CPH, Königstr. 64, 90402 Nürnberg

Auch auf dem Katholikentag in Leipzig (25.-29. Mai) wird die Jesuitenmission dabei sein: Es gibt einen gemeinsamen Stand mit der Jesuitenprovinz, einen Tanzworkshop und mehrere Auftritte von Saju George mit Team sowie das Podium „Der Graben wird tiefer - Wege aus wachsender Vermögensungleichheit“.





Konzert für Kambodscha

Benefiz am 26. Juni für die Jesuitenschule in Sisophon

Vor vierzig Jahren verwandelten die Roten Khmer das Leben in Kambodscha in eine Hölle und zerstörten auch das Bildungssystem. Die Jesuiten engagieren sich deshalb sehr stark im Schulbereich und mit dem Bau der »Xavier Jesuit School« im ländlich gelegenen Sisophon wird jetzt ein lang gehegter Traum wahr. Die Jesuitenmission hilft bei der Finanzierung und als Dankeschön hat der Jesuitenobere Pater In-don Oh ein hochkarätiges Konzert organisiert: Seine Schwester Jee-Won Oh, eine Konzertpianistin, und ihr Mann Mark Kosower, ein berühmter Cellist, spielen klassische und moderne Stücke.

Sonntag, 26. Juni 2016, 17 Uhr

Akademie CPH, Königstr. 64, 90402 Nürnberg



Nice to meet you!

An jedem zweiten Freitag im Monat gestaltet die Jesuitenmission die Abendmesse um 17.45 Uhr in der Nürnberger Altstadtkirche St. Klara und lädt Sie anschließend um 18.45 Uhr ein, um von Projektpartnern und Mitarbeitern Spannendes aus der Einen Welt zu erfahren: www.jesuitenmission.de/Termine



Freitag, 8. April 2016:

Muslime und Christen – Wie kann man miteinander reden?
P. Dr. Tobias Specker SJ über Möglichkeiten, Schwierigkeiten
und Grenzen des christlich-muslimischen Dialoges.

Freitag, 13. Mai 2016:

Endlich wieder in Kambodscha!
Br. Noel Oliver SJ gibt einen Überblick über die aktuelle
Lage im Land und die Projekte der Jesuiten.



Freitag, 10. Juni 2016:

Makumbi – Eine Familie mit 90 Kindern.
P. Admire Nhika SJ und Isabel Lauer erzählen vom Leben
in Simbabwe und den Herausforderungen im Kinderdorf.



Freitag, 08. Juli 2016:

Als Freiwillige in die Welt. Wäre das nicht was für mich?!
Egal ob 18, 35 oder 65: unser Freiwilligenprogramm
»Jesuit Volunteers« (JV) richtet sich an alle Weltbegeisterten.



Herausgeber: Klaus Vähröder SJ
Redaktion: Judith Behnen
Gestaltung: Katja Pelzner, dialog
Druck auf zertifiziertem Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft: EOS St. Ottilien
ISSN 2364-8635, erscheint vierteljährlich
Ausgabe: 1/2016 - Ostern

Bildnachweise:

Thomas Trutschel/photothek.net (Titel,S.4), Noack (S.2), Vähröder SJ (S.5-11,Rücktitel), Balleis SJ (S.12,S.15-17,S.32), JRS Aleppo (S.13-14), Kunstar-
chiv Jesuitenmission (S.18-19), Achim Pohl/Adveniat (S.20-23), Archiv Jesuitenmission (S.23,S.26-28), Auner (S.24-25), Ender (S.26-27,S.29,S.34), Behnen (S.30),
Herrmann SJ (S.31), Baumberger (S.33), Jesuit Mission
Cambodia (S.34-35), Banaynal SJ (S.34), Fengler (S.34)

Leserbriefe bitte an:

Redaktion *weltweit*
Königstraße 64, 90402 Nürnberg
Tel. 0911 23 46-160, Fax -161
weltweit@jesuitenmission.de
www.jesuitenmission.de

Spendenkonto: 5 115 582
Liga Bank, BLZ 750 903 00
IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82
BIC: GENO DEF1 M05

weltweit – die Jesuitenmission

Überall auf der Welt leben Jesuiten mit den Armen, teilen ihre Not, setzen sich für Gerechtigkeit und Glaube ein. Über dieses weltweite Netzwerk fördert die Jesuitenmission dank Ihrer Spenden rund 600 Projekte in mehr als 50 Ländern. Sie leistet Unterstützung in den Bereichen Armutsbekämpfung, Flüchtlingshilfe, Bildung, Gesundheit, Ökologie, Menschenrechte und Pastoralarbeit.

weltweit – das Magazin

gibt viermal im Jahr einen Einblick in das Leben und die Arbeit unserer Missionare, Partner und Freiwilligen.



Ja, schicken Sie mir weltweit – das Magazin der Jesuitenmission ab der nächsten Ausgabe bitte kostenlos zu. (Für neue Abonnenten)

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Ort

E-Mail (falls vorhanden)

Geburtsdatum (freiwillige Angabe)

Deutsche Post 
ANTWORT

An die
Jesuitenmission
Redaktion *weltweit*
Königstraße 64
90402 Nürnberg

Die Jesuitenmission ist das Hilfswerk der Jesuiten weltweit. Wir unterstützen Projektpartner im Einsatz für Entwicklung und Bildung, Glaube und Gerechtigkeit, Dialog und Frieden.



Danke für Ihre Unterstützung!

jesuitenmission.de

Königstr. 64 • 90402 Nürnberg

Telefon: (0911) 2346-160

E-Mail: prokur@jesuitenmission.de

IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82

BIC: GENO DEF1 M05